schmutzig-weiß und beinahe schwarz. Das Gewicht beträgt bis zu 45 Kilo.

Gesundheitspflege.

// **Ein vorzügliches Mundwasser** ist: 3 Gramm Chinarinde, 3 Gramm Zimtrinde, 3 Gramm Gewürznelken, 10 Gramm Sternanis-Früchte, grob zerstoßen, mit ½ Liter Franzbranntwein übergießen und 5 Gramm Pfefferminzöl dazu geben. Morgens und abends einige Tropfen ins Wasser, bis es etwas milchig wird und dann einige Minuten im Munde behalten.

// **Der Wert der Eier für die Ernährung** ist jedermann bekannt; er kann jedoch durch die Art und Weise der Zubereitung und des Genusses sehr beeinträchtigt werden. Daß hart gekochte Eier schwerer verdaulich sind als weiche, braucht wohl nicht erwähnt zu werden; aber wenig bekannt ist sicher, daß man von weichgekochten Eiern wenig Nutzen haben kann, wenn man sie mit dem Teelöffel ißt und sie ungekaut hinunterschluckt. Das auf diese Weise genossene Ei ballt sich im Magen in größere Stücke und bietet so den Verdauungssäften nur wenig Angriffsfläche. Zu weich gekochten Eiern soll man deshalb stets Brot essen, damit sie gehörig gekaut und im Magen zerteilt werden. Das Ei kommt am besten zur Ausnutzung, wenn es in Getränk gerührt oder in Suppen und in zerkleinertem Zustande in Speisen genossen wird.

// **Erkältungskatarrhe,** die sich in dieser Zeit leicht einstellen, werden sehr gelindert durch das folgende Apfelwasser: Man zerschneidet sechs gute Aepfel mit der Schale, übergießt sie mit einem Liter brausend kochendem Wasser, fügt 50 Gramm besten Honig und den Saft von 2 Zitronen hinzu und läßt dieses Wasser eine gute Stunde verdeckt an heißer Herdstelle stehen, seiht es darauf durch und gibt davon dem Kranken heiß zu trinken.

Für die Küche.

Gespickte Kalbsbrust. 6 Personen. 1¼ Stunden. Man legt eine schöne Kalbsbrust 10 Minuten in kochendes Wasser und gießt sie dann kalt ab. Wenn sie ganz abgekühlt ist, wird der obere Teil recht zierlich gespickt. Dann setzt man sie, streut etwas weißen Pfeffer darüber, läßt sie in einer Kasserolle auf beiden Seiten in etwas gebräunter Butter anbraten, gibt etwas Brühe oder Wasser, Wurzelwerk, Bratenfett, ein Glas Weißwein dazu und läßt sie in dieser Sauce weich dünsten. Die Keule wird, wenn sie weich ist, herausgenommen, die Sauce durchgeseiht und aufgekocht, nach Belieben mit etwas Weißmehl seimig gekocht, mit zwei Teelöffeln Maggi durchgerührt und serviert. Besonders passend sind hierzu Kartoffeln, in Butter und Petersilie geschwenkt.

Schmorbraten. Ein gutes, mageres Stück Rindfleisch wird tüchtig geklopft, in ein passendes Geschirr gelegt und leicht gesalzen. Mit Speckscheiben, Zwiebeln, Lorbeerblättern, ganzer Petersilie sowie 20 Pfefferkörnern wird dann das Fleisch auf beiden Seiten schön braun angebraten und hierauf Wein daran gegossen, gut zugedeckt und je nach der Größe des Fleisches 3—4 Stunden unter beständigem Begießen gedämpft.

Rebhühner mit Sauerkohl. Der Kohl wird mit heißem Wasser übergossen und mit Brühe von Rindfleisch und Schinkenabfällen langsam eingekocht. Die Hühner werden in Butter und wenig Wasser weich gedämpft, und dann in Viertel geschnitten. Die Sauce, die sich unter dem Kohl gesammelt hat, wird teilweise zu der Rebhühnersauce gegossen, jedoch muß soviel zurückbleiben, als der Kohl bedarf, um nachher sattig zu sein. Diese gemischte Sauce wird nun mit gelbem Schwitzmehl verkocht und unter den Kohl gemischt, die Rebhühner werden alsdann schichtweise mit dem Kohl auf einer Schüssel angerichtet, so daß einige schöne Rebhühnerstücke als Garnitur dienen.

Gebratene Rebhühner. 5 Personen. Bereitungsdauer 1¼ Std. Zutaten: 4—5junge Rebhühner, Salz, Speckscheiben, 80 Gramm Butter, 5 Eßlöffel saure Sahne, ½ Teelöffel Kartoffelmehl, 1 Messerspitze Fleischextrakt. Die Rebhühner werden gesalzen, mit Speckscheiben umwickelt und in die Bratpfanne gelegt. Man übergießt sie mit der braunen Butter und brät sie unter Zugießen der Sahne gar. — Die Bratensauce entfettet man, macht sie mit Kartoffelmehl bindig und kocht eine Messerspitze in heißem Wasser aufgelöstes Fleischextrakt darin durch.

Blechkuchen mit Pflaumen belegt. Ein halbes Pfund Butter rührt man zu Sahne, gibt nach und nach vier ganze Eier, 2 bis 3 Löffel voll Zucker, 2 Obertassen voll Milch, in welcher 15 Gramm Hefe aufgelöst ist und so viel Mehl dazu, daß man den Teig gut ausrollen kann. Ist dies geschehen, so bringt man ihn auf ein mit Speck bestrichenes Blech. Vorher hat man ausgesteinte Pflaumen lagenweise mit reichlich Zucker und etwas gestoßenem Zimmt bestreut, und, nachdem sie eine Stunde verdeckt gestanden haben, legt man sie, die blaue Seite nach oben, auf den Kuchen, dann werden kleine Stücken Butter darüber verteilt, der Kuchen mit Zucker und Zimt bestreut und bei mäßiger Hitze gebacken.

Champignons in Essig. Hierzu Nelken, Pfeffer, Lorbeerblätter, Dragon, Ingwer und Weinessig. Man putze die Pilze und wasche sie schnell, damit sie nicht zu viel Wasser aufnehmen und trockne sie mit einem Tuche ab. Unterdessen koche man Weinessig mit dem Gewürz, lasse die Champignons darin einmal aufsehen, lege sie in Gläser, koche den Essig noch etwas und gieße ihn kalt darüber. Nach 14 Tagen koche man den Essig noch etwas ein und gieße ihn wiederum kalt darüber.

Hauswirtschaft.

† **Schleierbrett.** Sehr praktisch ist ein geeignetes Brett zum Aufwickeln der Schleier. Dieselben bleiben durch das Aufwickeln bedeutend länger frisch. Man nimmt dazu ein 10—12 Zentimeter breites, der Länge der Schleier entsprechendes Brettchen, das mit einem 12—15 Zentimeter langen Griff versehen ist. Als Ausschmückung des Brettchens wird Brandmalerei sich am besten eignen. Eine farbige Schleife ziert noch den Griff.

† **Büfettdecke.** Die hübsche, aus olive- oder kupferfarbigem Kanevasstoff hergestellte Decke richtet sich in der Größe und Form nach dem betreffenden Büfett. Hat dasselbe Säulen, so bringt man an beiden Seiten je einen der Länge und Breite entsprechenden Schlitz an. Selbstredend gibt man Stoff zum Umschlagen zu. Hat man die Decke durch Säumen usw. soweit vorbereitet, so stickt man eine Borte in Kreuzstichstickerei längs der vorderen Seite ein, ist diese vollendet, so wird das Innere der Decke mit Streublümchen, passend zur Borte, bestickt. Als Material dient waschechte Seide oder waschechtes Garn. Auch Tischdecken lassen sich in der nämlichen Weise ausführen.

† **Silber aufzubewahren.** Die beste Art und Weise, Silbergegenstände aufzubewahren, ist nicht das Legen derselben in mit Atlas oder Samt ausgepolsterten Etuis, noch deren Einwickeln in Papier, und sei es selbst weiches Seidenpapier, sondern man hebt dieselben am besten in weichem Leder gehüllt auf. In lederner Umhüllung werden die Silbergegenstände am wenigsten zerkratzt oder gerieben und laufen gar nicht an, so daß sie, auch wenn sie noch so lange Zeit gelegen haben, sich blank erhalten und ohne Putzen in Gebrauch genommen werden können. Silberne Messer, Gabeln und Löffel werden am besten in entsprechend große viereckige Ledertücher — sogenanntes Wasch- oder Fensterleder — eingeschlagen in der bekannten Weise, daß man immer ein Stück nimmt und das Leder darüber legt und dann wieder ein Stück Leder darüber rollt und so fort, bis das Dutzend oder halbe Dutzend eingeschlagen ist. Für größere silberne Gegenstände, wie Kannen, Körbchen, Schalen usw. macht man für jeden Gegenstand eine eigene passende Hülle aus Leder, welche diesen fest umgibt und durch Zugsaum geschlossen wird.

† **Fleisch- und Fischgeruch zu beseitigen.** Es ist von Bedeutung, ein Mittel zur Hand zu haben, das den üblen Geruch von Fleisch und Fischen, auch wenn diese durchaus nicht verdorben sind, beseitigt. Man verwendet hierzu am besten übermangansaures Kali, von dem eine Quantität zu 10 Pf. (in allen Apotheken und Drogenhandlungen erhältlich) sehr lange ausreicht. Ein einziges Körnchen, richtiger Kristallchen, in 1 bis 2 Liter Wasser gelöst und zum Abwaschen des Fleisches benutzt, beseitigt den Geruch vollkommen. Bei Fischen kann man auch einige Stückchen frisch ausgeglühter Holzkohle mitkochen, um denselben Zweck zu erreichen. Einige behaupten, den gleichen Erfolg auch von gewöhnlicher Braunkohle, doch ist das erstgenannte Verfahren jedenfalls appetitlicher als das Mitkochen von Braunkohle.

Kleine Mitteilungen.

:: **Zu Ausbesserungen von Hanfschläuchen** verwendet man Guttaperchaleinen. Man schneidet von diesem genügend große Stücke, um den Schaden bedecken zu können, erhitzt sie am offenen Feuer, bis die Guttaperchaschicht klebrig geworden ist, und preßt sie mit dieser fest auf die schadhafte Stelle.

:: **Ein gutes Fleckwasser für schwarze Stoffe** stellt man folgendermaßen her: 250 Gramm 90prozentigen Spiritus vermischt man mit 10 Gramm reinem Benzin und läßt dies einige Tage stehen alsdann fügt man noch 75 Gramm Salmiakgeist hinzu, verkorkt die Flasche gut und schüttelt vor Gebrauch um. — Man entfernt die Flecke, indem man die betreffenden Stellen mit einem reinen Tuch unterlegt und mit einem in die Flüssigkeit getauchten geballten wollenen Lappen den Stoff reinigt. Ist der Lappen schmutzig, so muß ein reiner genommen werden; die gereinigte Stelle wird dann sogleich mit einem trockenen Läppchen nachgerieben. — Auch farbige Stoffe lassen sich hiermit reinigen, doch ist es nötig, erst an einem Stückchen Stoff zu probieren, ob die Farbe nicht leidet, man verdünnt in diesem Falle das Fleckwasser mit reinem Wasser. Beim Gebrauch muß man vorsichtig sein, und das Mittel nur am Tage verwenden, nicht bei Lampenlicht. Aufbewahrt muß das Fleckwasser gut verkorkt an einen kühlen Ort gestellt werden.

:: **Fleckwasser gegen Rostflecke in der Wäsche.** Man mischt in einem Glase 1 Teil Oxalsäure (giftig), 1 Teil Zitronensäure, 1 Teil Kochsalz und 8 Teile reines Wasser. Mit einigen Tropfen der hieraus erhaltenen Lösung überstreicht man den Fleck und hält diesen sodann an ein mit heißem Wasser gefülltes zinnernes Gefäß (Wärmeflasche oder dergleichen), worauf der Fleck alsbald verschwindet. Die ursprünglich befleckte Stelle wird sodann mit Seifenwasser ausgewaschen.

Druck und Verlag: Verlag des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis Verlag von W. Kutschbach — Verantwortl. Redakteur. Konrad Pohl, Halle a. S.

Nr. 37 — Halle a. S., den 14. September — 1912

Wichtige Punkte, welche beim Weidevieh Ende der Weidesaison zu beachten sind.

Von J. Barfuß, Erfurt.

Die hochkultivierten Dauerweiden nehmen in allen Gegenden Deutschlands zu. Es haben sich sogar stellenweise eine große Anzahl Weidegenossenschaften gebildet, die gemeinsam Dauerweiden anlegen und ihr Vieh darauf weiden lassen. Gut angelegte Weiden, die genügend Nährstoffe im Boden haben, zeigen auch noch im Hochsommer resp. Herbst ein gedeihliches Wachstum und sind rentabel. Gut gepflegte Weiden bringen auch nach Ende der Weidesaison gute Gräser, deren Trockensubstanz reich an Eiweiß, Fett und Asche ist. Allerdings hat hier der Feuchtigkeitsgehalt des Bodens eine große Bedeutung und je nach Niederschlägen kann ein Hektar Weide eine Anzahl Weidevieh genügend ernähren. Laut Erfahrungen kann bei etwa 205 Millimeter Niederschlägen im Sommer von Mai bis September ein Hektar drei Kühen, welche je etwa 1125 Pfund Lebendgewicht haben, genug Gras liefern, ohne wesentliche Zufütterung im September-Oktober. Bei schlecht gepflegten und besonders nahrungsarmen Weiden ist dieses allerdings nicht möglich und man muß im Herbst Rauhfutter und Kraftfutter geben. In Gegenden, wo die Weiden in Höhenlagen liegen, ist die Weidezeit verhältnismäßig kurz, weil Mitte August-September schon naßkalte Witterung eintritt. Demzufolge muß in dieser Zeit Kraftfutter oder Rauhfutter gereicht werden, wenn dem Weidevieh beim längeren Weidegang die ausreichende Nahrung nicht fehlen soll. Weiden in feuchten Niederungen und in Gegenden mit langen Sommern sind bedeutend günstiger, weil der Graswuchs lange anhält. Im Jahre 1911 waren um diese Zeit wegen der großen Trockenheit die Weiden unwüchsig und es mußte schon stellenweise Anfang August Kraftfutter und Rauhfutter gereicht werden. In diesem Jahre, da die ersten Wochen des August noch genügend Regen brachten, bleibt der Graswuchs gut und man soll deshalb bei wüchsigen Weiden entweder gar kein Kraftfutter geben, oder nur dann, wenn es bei langem Weidegang als Abwechslung im Futter notwendig ist.

Laut Erfahrung tritt bei naßkaltem Wetter im August-September gern der Lungenwurm auf und dort, wo diese seuchenartige Krankheit sich breitmacht, kann sie sehr verheerend werden. Man nimmt im allgemeinen an, daß der Lungenwurm in feuchten Lagen die günstigsten Lebensbedingungen zur Entwicklung hat, doch ist diese Annahme nach Beobachtungen nicht immer stichhaltig. Es hat feuchte Jahre gegeben, wo man auf ursprünglich feuchten Weiden keine Lungenwurmseuche beobachtet hat, während auf einige Kilometer davon liegenden Weiden der Lungenwurm mit Durchfall des Weideviehes bemerkbar war. Nichts Unmögliches ist es auch, daß der Lungenwurm durch Niederungsvieh eingeführt wird. Jedenfalls sollte man deshalb beim Einführen von fremdem Vieh die Fürsorge treffen, dieses die erste Zeit allein zu lassen. Wenn man nun aber in Betracht zieht, daß in höheren Gebirgslagen der Lungenwurm beim Weidevieh seltener ist oder meistens gar nicht auftritt, so sollte mehr danach gestrebt werden, daß die Weiden mit feuchten Bodenverhältnissen eine freie Lage haben. Denn unfehlbar trägt die freie Lage in den Gebirgsgegenden dazu bei, daß hier der Lungenwurm weniger schädigend auftritt. Zieht man dieses in Betracht, so muß auch konstatiert werden, daß auf Weiden in den höheren Lagen die gesundesten Weidetiere existieren können. Infolgedessen aber auch, wenn die Weiden sonst ergiebig sind, hier das Weidevieh ohne Gefährdung der Gesundheit weiden kann. Wird für eine gesunde Weide gesorgt, so daß das Weidevieh von der Wurmkrankheit verschont bleibt, so kann der Geldwert der Gewichtszunahme auch größer sein, als wenn das Weidevieh durch Krankheit geschwächt wird. Uebrigens haben auch die Weiden in dieser Beziehung je nach Lage verschiedene Erfolge, denn nach Aufzeichnungen war der Geldwert nach Gewichtszunahme pro Kopf auf Weiden 686 Meter über dem Meere etwa 65 M., dagegen auf Weiden 609 Meter über dem Meere etwa 67 M. Diese Erfolge erzielt man auch in ungünstigen Jahren, so daß in günstigen Jahren, wie es beispielsweise das Jahr 1912 ist, noch ein höherer Nutzen durch den Weidegang zu erzielen ist. Die Hauptsache ist nun, im August, September auf der Weide Rundschau zu halten, ob die Lungenwurmkrankheit bemerkbar ist und wenn diese sichtbar, so müssen die betreffenden Weidetiere gut gepflegt werden und besonders passendes Futter haben. Läßt man die Krankheit zu weit einreißen, ohne passende Pflege zu geben, so ist selten ein Erfolg der Besserung in Sicht. Verhältnismäßig werden alle Weidetiere leicht von der Krankheit befallen, doch am meisten Kälber und Bullen. Diese überstehen aber auch wiederum am schnellsten die Krankheit, wenn in der Krankheitszeit gutes Kraftfutter gereicht wird. Man rechnet pro Kopf und Tag auf noch guten Weiden ½ Pfund Weizenkleie und ½ Pfund gequetschten Hafer. Dieses Futter reicht man die ersten drei Tage, dagegen die nächsten drei Tage wird ¾ Pfund gequetschter Hafer und ½ Pfund Weizenkleie gegeben. Nach Bedarf kann man auch noch etwas Heu füttern. Dieses Kraftfutter reicht man abwechselnd alle drei Tage wie angegeben ist, so lange wie die Krankheit dauert. In Gegenden, wo die Dauerweiden nicht so ergiebig sind, reicht man den an Lungenwurm leidenden Weidetieren pro Tag und Kopf 3 Pfund Gerstenschrot und etwas Heu. So fährt man während der ganzen Krankheit fort, dieses Kraftfutter mit Heu zu reichen, bis die Weidetiere frei von der Lungenwurmseuche sind. Falsch ist es nun aber, die kranken Tiere von der Weide in den Stall zu nehmen, weil erfahrungsgemäß die Stallluft nicht heilwirkend ist und die Seuche sich mächtig lange hinziehen kann. Landwirte, welche in ihrem Viehstand oft mit der Lungenwurmkrankheit zu kämpfen haben, lassen die kranken Bullen und Kälber usw. tagsüber so lange im Herbst auf die Weide gehen, wie es eben möglich ist. Dagegen des Nachts hält man die Tiere im Stall, sorgt aber dafür, daß auch des Nachts im Stall etwas Luft ist. Lungenwurmkranke Weidetiere überstehen bei dieser Behandlung schnell die Krankheit und werden gesund. Da die Bullen sehr leicht von der Lungenwurmkrankheit befallen werden und auch auf der Weide sehr unruhig sind, daher an Körpergewicht wenig zunehmen, so empfiehlt es sich, die Bullen allein einzeln in kleinen Koppeln auf der Weide zu halten. Hierdurch bleiben sie jedenfalls ruhiger und nehmen an Körpergewicht zu. Wenn im August, September, Oktober Heu und auch etwas Stroh gefüttert wird, so halten die Bullen an kalten Tagen besser die Körperwärme und werden jedenfalls weniger von der Lungenwurmkrankheit befallen. Wirkungsvoll ist dieses Zufutter für alle Weidetiere, um an naßkalten Tagen den Körper inwendig zu wärmen, wodurch vielleicht auch mehr die Lungenwurmkrankheit vermieden wird. Je nach Ergiebigkeit des Graswuchses soll pro Kopf und Tag 3—8 Pfund Heu als Zufutter zu Ende der Weidesaison gereicht werden. Wo die klimatischen Verhältnisse den Weidegang ungünstig gestalten, ist es notwendig, Schutzhütten einzurichten, damit das Weidevieh zu Ende der Saison eine trockene und auch wärmende Unterkunft hat. In Gegenden, wo das Klima im Herbst lange mild bleibt, sind diese nicht notwendig, weil der ständige freie Weidegang in diesen Lagen viel gesünder ist. Die Weidezeit ist verhältnismäßig auch sehr verschieden, wenn ganz Deutschland in Betracht gezogen wird. So können in dem südlichen Teil Westfalens und des Rheinlands die Weidetiere bis Ende Oktober bei gutem Futter weiden, während im Erzgebirge in Höhenlagen bei 500 Meter über dem Meere der Weidegang schon in der letzten Woche des September beendet werden muß. Auf Weiden, die mit Kernobstbäumen bepflanzt sind, wie es da und dort vorkommt, findet das Weidevieh viel unreifes Obst, wodurch aber häufig der Durchfall bei den Tieren forciert wird. Notwendig ist es daher, zu verschiedenen Zeiten die Aepfel und Birnen aufzusuchen, damit das Weidevieh nicht zu viel davon auf

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19120914026/fragment/page=0001

einmal frißt. Dort, wo der Weidegang lange in den Oktober hinausgeschoben wird, sollen abends auch die gesunden Weibetiere in den Stall kommen und morgens vor dem Herausführen mindestens Heu, besser noch Grummet erhalten. Denn die Erfahrung hat gelehrt, daß Grummethen nährkräftiger ist, als anderes Heu. Hat man namentlich Jungvieh auf sehr gut gepflegten Weiden, so nehmen diese besonders im Sommer an Körpergewicht zu und strotzen vor Gesundheit, wenn sie von der Lungenwurmseuche frei bleiben. Dieses Jungvieh, namentlich wenn es Erstlinge im Weidegang sind, läßt man mit etwas Grummetfütterung sehr lange im Herbst auf die Weide und bringt es dann in den Stall. Gewiegte Landwirte, welche sozusagen natürliche Tierzüchter sind, lassen das Jungvieh während der Wintermonate eine Ruhe durchmachen, indem sie kein Kraftfutter füttern. Das Jungvieh erhält im Winter nur Grummethen und das nötige warme Getränk, wodurch der Körper des Tieres zwar die nötige Nahrung der Körpererhaltung bekommt, aber der Körper sich nicht entwickeln kann. Beim zweiten Weidegang soll solches Jungvieh eine besondere Veranlagung zur Körperentwickelung haben und jedenfalls durch das gesunde Wachstum auch Krankheiten mehr Widerstand leisten können. Auf Weiden, wo die Tränkanlage mit Bäumen bepflanzt ist und das Tränkwasser mittelst Tonröhren in die Tröge geleitet wird, müssen diese im Herbst öfters von Laub gereinigt werden, damit die Zu- und Ablaufvorrichtungen nicht verstopft werden, und so das Weidevieh auch im Herbst stets frisches Wasser hat.

Bewaldung und Regenfall.

Die Wälder haben naturgemäß zunächst den Zweck, den Bedarf an Holz zu decken, und darauf richtet sich denn auch in erster Linie die Fürsorge für eine beständige Bewirtschaftung und Erneuerung der Wälder. Außerdem aber rechnet man auch mit einem gewissen Einfluß des Waldes auf das Klima und insbesondere auf den Regenfall. Schon die Bauernregeln wissen manches darüber zu sagen, und jeder scharf beobachtende Landwirt hat seine Erfahrungen darüber gesammelt, wie große, zusammenhängende Wälder den Zug der Regenwolken und vor allem der Gewitter beeinflussen. Es ist bezeichnend, daß der Professor für Forstwirtschaft an der Universität Oxford, W. Schlich, in der neuen Ausgabe der „Encyclopädia Britannica" den Wald definiert als „eine Fläche, die zum größten Teil für die Erzeugung von Bauholz und anderen Waldprodukten bestimmt ist, von der aber auch erwartet wird, gewisse klimatische Wirkungen auszuüben oder die Umgebung gegen schädliche Einflüsse zu schützen". Diese Erklärung ist zu allgemein gehalten, bringt aber die heutigen Anschauungen über die gesamte Bedeutung des Waldes zum Ausdruck. In den Ländern, wo der Mensch eine rücksichtslose Waldverwüstung durchgeführt hat, wie im näheren Orient und namentlich in China, haben sich die klimatischen Gegensätze in unerfreulicher Weise gesteigert. Das wichtigste Moment aber scheint darin zu liegen, daß die Regenfälle einen Teil ihres Segens für die Bodenwirtschaft verlieren. Während der Waldboden die Feuchtigkeit festhält und zur allmählichen Verteilung auf die Umgebung bringt, rauscht das Regenwasser von unbewaldeten Bergen in Wildbächen herniederbrausend, die verheerend wirken und dann allzu bald verschwinden. Diese Folge der Entweldung ist unbestreitbar. Weniger einstimmig ist das Urteil darüber, ob die Bewaldung auch die Niederschläge an sich zu steigern vermag, indem sie abkühlend auf die darüber wegstreichenden Luftschichten wirkt und dadurch eine Verdichtung des Wasserdampfes und seinen Niederschlag erleichtert. In Gebieten mit einer langjährigen guten Forstwirtschaft oder in solchen, wo wegen der Nachbarschaft des Meeres oder aus anderen Gründen ein Mangel an Niederschlägen nicht zu befürchten ist, kann diese Frage nicht zur Entscheidung gebracht werden. Bessere Beobachtungen darüber lassen sich in Ländern mit mehr kontinentalem Klima sammeln. Leider ist die Literatur über das Verhältnis des Regenfalles zur Waldverbreitung so groß und unübersichtlich geworden, gleichzeitig auch mit soviel unwissenschaftlichen Schriften durchsetzt, daß es eine Sisyphusarbeit bedeutet, sie einer Verwertung für eine bündige Schlußfolgerung zuzuführen. Man hat es bereits auf verschiedenen Wegen versucht, zum Ziel zu gelangen. Einer davon ist die historische Untersuchung, die bestrebt ist, die Veränderungen des Regenfalls in einem Lande im Verlauf langer Zeiträume festzustellen und mit der größeren oder geringeren Bewaldung zu vergleichen. In diese Richtung weisen die Ermittelungen über die Veränderung der Schiffbarkeit mancher Flüsse. Die Loire z. B. ist noch im 16. Jahrhundert von der Mündung aufwärts bis in die Zentralprovinzen hinein sogar für größere Boote schiffbar gewesen, während sie jetzt schon oberhalb der Stadt Saumur überhaupt nicht mehr befahren werden kann. Als Grund dieser Abnahme der Wasserführung wird eine Verminderung des Regenfalls durch die Waldverwüstung angenommen. Dabei wäre vorausgesetzt, daß nicht etwa im ganzen mittleren Europa der Regenfall während der letzten Jahrhunderte eine Abnahme erfahren hat, was bisher nicht mit Sicherheit zu ermitteln gewesen ist. Im einzelnen läßt sich der Einfluß des Waldes auf den Regenfall mit großer Bestimmtheit erkennen. Namentlich die sorgsamen Beobachtungen in Deutschland haben gezeigt, daß sich die Niederschläge an manchen Stationen in den letzten Jahrzehnten vermehrt haben, wenn eine Aufforstung in der Nachbarschaft erfolgte. Auch haben die Waldstationen im östlichen Deutschland höhere Niederschlagsziffern ergeben als die sonst ganz ebenso gelegenen Wetterwarten in offenem Gelände.

Mehr Krebse!

Der Krebs ist selten und teuer geworden, und zählt jetzt auch in dieser Hinsicht zu den Delikatessen. Was den Geschmack anbetrifft, ist er dazu wohl immer gerechnet worden und es mag wenige Leute geben, die ihn nicht gern essen, es sei denn, daß ihnen seine Behandlung zu umständlich ist oder daß sie das Gericht nicht vertragen. Der Eintritt von Nesselfieber und dergl. ist nach dem Genuß von Krebsen angeführt ebenso häufig wie nach dem von Erdbeeren, was aber nicht viel besagen will. Im ganzen herrscht Einstimmigkeit in dem Bedauern über die Abnahme der Krebse, und zwar scheint sich dies ebenso sehr auf ihre Zahl wie auf ihre Größe zu erstrecken. Es gab Zeiten, da man 3 Krebse auf 1 Pfund rechnete. Wenn man aber diesen Maßstab heute an die angebotene Ware anlegte, so würde man das Krebsessen wohl überhaupt aufgeben müssen. Ein Mitarbeiter der Oesterreichischen Fischerei-Zeitung untersucht einmal gründlich die Ursachen der „Krebsnot" und macht auch Vorschläge zur besseren Pflege der wertvollen Kruster. Die größte Schuld an der Verminderung der Krebse trifft danach nicht etwa die berüchtigte Krebspest, sondern den Menschen selbst, der die Krebse nicht auswachsen läßt, sondern sie in der Gier nach Gewinn viel zu früh fängt und auf den Markt bringt. Dabei sind die Krebse Tiere, die es mit ihrer Fortpflanzung sehr ernst nehmen. Sie legen ihre 60—100 Eier im Jahre, die sie sorgsam mit sich herumtragen. Die Vermehrung könnte um so sicherer vor sich gehen, als die Krebse nur ungern wandern, also leicht zu beaufsichtigen sind, zumal als sie klares Wasser lieben. Auch die kleinen Krebschen werden von den Eltern sorgsam behütet. Zunächst nimmt sich die Mutter ihrer unmittelbar und unablässig an und weist ihnen später Zufluchtsorte nach, wo sie unter Steinen und Wasserpflanzen vor den Feinden verborgen sein sollen. Dennoch müßte der Schutz der jungen Krebse seitens des Menschen verstärkt werden, da sie sonst in viel zu großer Zahl räuberischen Fischen zum Opfer fallen, unter denen der Kaulbarsch am ärgsten zu hausen pflegt. Trotz alledem geht die Vermehrung der Krebse ziemlich leicht vor sich, wenn sie unter geeigneten Bedingungen, namentlich des Wassers, gesetzt werden, und es ist daher ein gutes Geschäft, Krebsgehege anzulegen, zumal diese selbst bei den sehr geringen Maßen von 6 Metern Länge und 3 Metern Breite gut 2000 Krebse aufnehmen können. Durch planmäßige Aufzucht würde die Wiederbevölkerung der Gewässer mit Krebsen ohne große Mühe und Kosten zu bewerkstelligen sein. Man kann die jungen Krebse, die an einer Stelle gezogen worden sind, auch nach anderen Gegenden befördern, doch ist dazu eine große Vorsicht notwendig, da die Krebse namentlich gegen Erschütterung sehr empfindlich sind und leicht eingehen. Zur Erzielung großer Krebse ist selbstverständlich Geduld erforderlich, denn der Krebs wächst sehr langsam. Vom vierten Jahr an kann sein ausgewachsenes Alter gerechnet werden, da er dann zum ersten Male Eier legt. Eine anständige Größe aber gewinnt der Krebs erst im Alter von 8 Jahren. Wenn die Vermehrung der Krebse planmäßig betrieben würde, so könnte man mit Sicherheit darauf bauen, daß sich der Bestand nach einigen Jahren schon in sehr erfreulichem Umfange wieder gehoben haben würde. Vor allem aber sollte der Absang von Krebsen unter einem gewissen Maß aufs strengste verboten werden.

Landwirtschaft.

[] **Bei der Ernte der Stoppelfrüchte** gibt es zweierlei zu unterscheiden. Handelt es sich nämlich um Stoppelfutterbau, so muß die Ernte vor Eintritt der frostreicheren Jahreszeit geschehen sein, handelt es sich um Gründüngung, so entscheiden weniger die Wachstums, als die wirtschaftlichen Verhältnisse. Bezüglich des letzteren Punktes herrscht zurzeit die Tendenz vor, den Termin des Unterpflügens möglichst hinauszuschieben. Die Frage, ob diese Maßnahme, auf alle Böden übertragen, auch die richtige sei, soll hier nur angeregt sein; es hat den Anschein, als ob dies Verfahren im Sandboden, von wo ja die Anregung zur Gründüngung ausging, gerechtfertigt nun auch auf andere Verhältnisse übertragen werden dürfte. Man denke nur an die wohltätige Einwirkung des Winterfrostes auf die rauhe Furche und an die Schwierigkeit der Herstellung eines geeigneten, gelagerten Saatbeetes in schwerem Boden.

[] **Beete, auf denen Frühkartoffeln gestanden haben,** gräbt man sofort nach der Ernte um und besät dieselben mit Speiserüben, Spinat, Karotten, Kopfsalat usw.; auch läßt sich dort noch Grünkohl, Kohlrabi und Endivie pflanzen, doch wird man gut tun, diese Gemüse etwas zu düngen.

[] **Das Ausstreuen von Kainit direkt auf die Stoppeln** als Vertilgungsmittel dieser tierischer und pflanzlicher Schädlinge hat sich sehr bewährt. Im Interesse der Sicherheit des Roggenbaues auf altem Ackerlande ist deshalb den Landwirten zu empfehlen, überall in die Roggenstoppeln Kainit einzustreuen, womit zugleich auch die Quecken erheblich geschädigt werden. Nach dem Ausstreuen hat dann sofort auch aus anderen Gründen das Schälen oder „Falgen" zu erfolgen. Daß auf Neuland die Ernte sicherer ist, kommt daher, daß der noch vorhandene Säurregehalt des Bodens die Pilze tötet

und außerdem bekanntlich fast immer Kainit mit zu Neukulturen verwendet wird.

Haus- und Zimmergarten.

** **Richtiger Bezug von jungen Obstbäumen.** Da es wohl selten zutrifft, daß der Besitzer eines mit Obstbäumen zu bepflanzenden Grundstückes selber in der Lage ist, sich seinen Bedarf heranzuziehen, so muß er sich nach einer guten Bezugsquelle umsehen. Man tut daher gut, sich an einen Landschaftsgärtner zu wenden oder aus einer größeren Baumschule seinen Bedarf zu decken und nicht dieselben von Hausierern und kleinen Winkelbaumschulen usw. anzukaufen. Es ist sehr zweckmäßig und vorteilhaft, wenn im Herbste die Obstzüchter sich vereinigen und gemeinsam ihre Bäume aus einer ihnen als zuverlässig bekannt gewordenen Baumschule beziehen. Wo ein Obstbauverein besteht oder die Orts- und Kreisbehörden sich die Förderung des Obstbaues angelegen sein lassen, wird am sichersten der Baumbezug von diesen in die Hand genommen. Durch dieses Vorgehen wird dem Hausierhandel mit Obstbäumen auf dem Lande der Boden entzogen.

** **Um schöne Reseden für den Winterfisor zu gewinnen,** sät man den Resedasamen im September in sechszöllige Töpfe in gute Gartenerde, die mit gut verwitterter Dungerde vermischt ist. Der Boden soll fest angedrückt werden und die Töpfe einen guten Wasserabzug erhalten. Man läßt höchstens drei der stärksten Pflanzen in einem Topf und gibt ihnen viel Licht und Luft. Das Begießen muß mäßig, aber regelmäßig geschehen. Ein Haupterforderniß ist, daß die Pflanzen möglichst kräftig und stockig in den Winter kommen. Haben sie sich gut entwickelt und die Töpfe mit Wurzeln ausgefüllt, so ist es von Vorteil, sie in etwas größere Töpfe umzusetzen. Sobald Fröste eintreten, stellt man sie in ein Doppelfenster, wo man ihnen möglichst viel Luft gibt. So behandelt, kann man sie, wenn die Tage länger werden, in Blüte haben.

Tier- und Geflügelzucht.

†† **Um Pferden ein gefälliges Aussehen zu geben,** was bekanntlich bei einem beabsichtigten Verkauf von großem Wert ist, lasse man die Haare in den Ohren so weit, als sie über den Rand hervorstehen, und ebenso die Unterfüße ausscheren. Durch das Ausscheren der Ohren erhalten die Pferde nicht nur besseres Aussehen, sondern auch alle Zurufe werden besser vernommen. Durch das Ausscheren der Unterfüße — Schienbein und Röthe — wird auch der anklebende Schmutz beseitigt, welcher Haut und Haare spröde macht und unter Umständen die Mauke hervorrufen kann. Ferner reinige man die Hufe von allem Schmutz und sorge dafür, daß keine Steinchen zwischen den Strahlfurchen zurückbleiben, weil diese Schmerzen und nicht selten Entzündung verursachen. Nach der Reinigung der Hufe müssen dieselben gut eingerieben werden, um der Sprödigkeit des Hufhorns vorzubeugen. So behandelte Pferde haben ein viel gefälligeres Aussehen als nicht zugerichtete und machen darum auch einen besseren Eindruck auf den Käufer.

†† **Beförderung des Eierlegens im Winter.** Bekanntlich werden frisch gelegte Eier im Winter oft mehr als doppelt so teuer bezahlt als im Sommer, und sollte daher jeder Hühnerzüchter bestrebt sein, möglichst viel Hühnereier für den Winter zu erzielen. Dieses Ziel erreicht man, wenn man folgende Gesichtspunkte beachtet: 1. Man halte nur gute Rassen, welche gute Winterleger sind, z. B. Italiener, Minorkas und Kreuzungen dieser Rasse mit unserem Landhuhn. 2. Man trachte stets nach Frühbruten, weil diese schon im September oder Oktober mit dem Eierlegen beginnen und dasselbe bei warmer Stallung und guter Pflege den ganzen Winter fortsetzen. Frühbruten mausern bedeutend früher als Spätbruten und legen deshalb früher, weil sie die Störung einer späten Mauser, wenn es schon kalt ist, nicht zu ertragen haben. 3. Unterstützung angeregt wird das Winterlegen besonders durch reichliche Fütterung und durch einen warmen Stall.

†† **Beim Ankauf von Vogelsamen** zu Futterzwecken achte man ganz besonders auf die Qualität der Ware. Es ist nicht gleichgültig, ob derselbe schon jahrelang liegt und schimmelig geworden oder muffig riecht oder ob er frisch, körnig und gut ausgereift ist. Viele Krankheiten und Verluste werden durch Beobachtung dieser einfachen Vorsichtsmaßregel besonders in der Heckperiode verhütet.

†† **Fütterung junger Vögel.** Jungen Vögelchen füttert man den Hanf gequetscht; alten ist er dagegen ganz zu verabreichen. Er verschafft denselben eine Beschäftigung, die ihnen gesund ist. Das Gleiche gilt auch bei der Fütterung mit Hafer.

Fischzucht.

— **Um sich gegen unberechtigtes Ausfischen seiner Teiche zu schützen,** schlägt man von Entfernung zu Entfernung Pfähle bis ungefähr 20 Zentimetern unter dem Wasserspiegel ein und bepaßt sie mit eisernen Haken oder eingeschlagenen Nägeln, durch welche die Netze der Fischdiebe festgehalten und zerrissen werden.

— **Teichwassertemperatur.** Wie der natürliche Nahrungs- und Luftgehalt, so üben auch Reinheit und Temperatur des Wassers, je nach der Fischgattung verschieden, auf das Wohlgedeihen der Fische einen wesentlichen Einfluß. Praktisch erwiesen gedeihen am besten: Karpfen bei 18—24 Grad C., Regenbogenforellen bei 16 bis 18 Grad C., Bach- und Lachsenforellen bei 14—16 Grad C., Saiblinge bei 8—10 Grad C. Selbstverständlich dürfen diese Temperaturgrade um so mehr beiderseits abweichen, je sauerstoffreicher das Wasser ist.

— **Finden sich Hechte in Winterteichen,** wie dies oft wider Vermuten der Fall ist, so muß man recht genau Achtung geben, daß sie rein ausgesucht werden, weil sie sonst den Sommer über wachsen, und den dann zum Auswintern im Herbst eingesetzten Fischen, besonders dem ein- und zweisömmrigen Karpfenstrich, viel Schaden tun.

Bienenwirtschaft.

? **Vorbereitung zur Einwinterung.** Nun geht auch die Heidetracht zu Ende und der Bienenzüchter kann nun überall die weiteren Vorbereitungen zur Einwinterung treffen. Dies wird ihm um so weniger Mühe machen, je mehr er den Sommer über seine Schuldigkeit getan, indem er den Bau der Schwärme förderte, die untauglichen Waben und Drohnenwaben zeitig zurückzog, die mangelhaften Königinnen erneuerte und die Stöcke durch rechtzeitig angewandte Triebfütterung in einen volkreichen Zustand brachte.

? **Erneuerung des Wachsbaues in den Bienenstöcken.** Schon die alten Strohkorbzüchter wußten, daß die Zellen durch das öftere Bebrüten und das Zurückbleiben der Nymphenhäutchen in denselben diese immer enger und zur Brut untauglicher wurden, weil die darin erbrüteten Bienen immer kleiner werden mußten. Um den hierdurch entstehenden Nachteilen entgegen zu wirken, schneide man den Wachsbau in den Strohkörben in dem einen Jahre auf der einen Seite bis zum Honig oder zur Brut heraus und im nächsten Jahre aber der anderen Seite, wodurch in zwei Jahren ein ganz neuer Wachsbau hergestellt wird. Die Mobilimker können dies noch viel leichter ausführen, indem sie bei dem beweglichen Bau die zu alt gewordenen Waben aus den Stöcken nur herauszunehmen und neue Anhänge in dieselben einzuhängen brauchen.

? **Alte Kunstwaben** können, sofern sie sich sonst tadellos erweisen, jederzeit wieder verwendet werden, und es wäre sehr unvorteilhaft, sie einzuschmelzen. Dieselben werden vielfach von den Bienen ebenso bereitwillig und schön ausgebaut wie frische Waben, sofern man nicht versäumt, die alten Waben den Bienen wieder mundgerecht zu machen. Das Wachs derselben ist natürlich ausgetrocknet, spröder und härter; dem kann aber leicht abgeholfen werden, indem man diese Waben in warmes Wasser taucht oder, wenn nötig, einige Minuten darin stehen läßt, sie ausschwenkt und im warmen Zimmer an der Sonne trocknen läßt.

? **Guter reiner Honig** ist das beste Futter zur Auffütterung der Bienenstöcke.

Forstwirtschaft, Jagd und Hundezucht.

†* **Zu Beginn der Hasensuche im September** achte jeder, der sein Revier pfleglich behandeln will, auf folgende Punkte: 1. Vor dem Hund gut ausgehaltene Hasen sind meist Mutterhasen und nicht selten noch tragend; also Hahn in Ruh! 2. So lange Hühnerjagd von Erfolg, sollte der den Treibjagden entgegengehende Lampe billig verschont werden, wenn nicht hier und da, und namentlich bei Beendigung der Hühnersuche, am Spätnachmittage ein „Dreiläufer" zur häuslichen Küche erforderlich ist. 3. Der Jungbase ist leicht erkennbar an den helleren Farben des Balges, an den gelbrötlichen Flanken und dem breiteren, weißen Unterleib. 4. Der Rammler, und diesem muß, weil er an Zahl die Sethhasen erheblich übersteigt, in erster Reihe der Abschuß gelten, unterscheidet sich von der Häsin durch kürzeren und gedrungeneren Bau und namentlich durch seine stets aufwärts getragene, aber häufig und rasch hin und her geschnellte Blume.

†* **Beim Barsoi** entscheidet nicht die Farbe, sondern die Behaarung. Diese soll weich, lang, gewellt und seidenartig, an manchen Körperteilen fast gelockt sein. Das ist unerläßlich. Die Farbe ist mehr oder weniger nebensächlich.

†* **Der russische Schäferhund** ist bei uns sehr wenig vertreten. Er ist der größte aller Schäferhunde und erreicht eine Höhe von 60—85 Zentimeter. Groß und kräftig gebaut, besitzt er einen massigen Kopf; der Schädel ist rund und sehr entwickelt; die Schnauze ist von mittlerer Länge. Die Augen sind groß, dunkelbraun und sehr intelligent; oftmals sind sie durch die reiche Behaarung verdeckt. Die Nase ist schwarz, die Zähne kräftig und gut aufeinanderpassend. Die Ohren hängen meistenteils herab, sie sind rund und nicht sehr groß und mit kurzer, dichter Behaarung bedeckt; oftmals sind sie gestutzt und halb aufrechtstehend. Der Nacken ist kurz und kräftig. Die Läufe sind gerade und gut bemuskelt, die Pfoten fest und die Zehen ziemlich getrennt. Die Rute ist gut behaart und oft gestutzt. Die Behaarung ist sehr dicht und geschlossen, wollig, ohne weich zu sein, fädig und strähnig, wenn der Hund nicht gepflegt wird. Bei der Farbe bildet Blaugrau die gesuchteste; oft ist die Farbe auch gelblich oder

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19120914026/fragment/page=0002